

Liebe Gemeinde,

„Ich sehe was, was du nicht siehst ...“

Unter diesem Motto stehen unsere Universitätsgottesdienste in diesem Semester.

„Ich sehe was, was du nicht siehst ...“

Ein Kinderspiel was wahrlich oft kein **Kinder**-Spiel ist,

nämlich:

Die Perspektiven verändern,

**aufstehen**, sich umsehen und umdrehen,

nach oben, in den Himmel schauen und den Boden dabei nicht verlieren.

Um zu finden, was du gesehen hast.

„Wisst ihr noch wie es geschehen, immer werden wir's erzählen, wie wir einst den Stern gesehen mitten in der dunklen Nacht“ haben wir gesungen.

Die Weisen aus dem Morgenland haben aufgeschaut,

den Stern gesehen, sind ihm gefolgt, haben sich auf den Weg gemacht um das Kind zu finden.

Heute beginnt die Adventszeit,

die Zeit der Sterne mitten in der dunklen Nacht.

Adventszeit, Zeit des Wartens, und der Hoffnung,  
der Hoffnung das jemand zu mir sagt,

„ich sehe was, was du nicht siehst...und das sieht  
**hell** aus.

„Ich sehe was, was du nicht siehst“

So sprechen auch die Propheten, die Seher und Seherinnen wie sie  
auch genannt werden.

Sie lauschen auf Gottes Stimme und deuten die Zeichen der Zeit

„Ich sehe was, was du nicht siehst...“ Spricht der Prophet Jeremia zu  
den Israeliten,

die im fremden Land an den Ufern Babylons sitzen und weinen,  
verloren im Exil der Heimatlosigkeit,

Die Einheit des Staates zerbrochen,

Israel und Juda sind zwei getrennte Teilstaaten.

Jerusalem und der Tempel zerstört.

in die bleierne Dunkelheit der Hoffnungslosigkeit, die ohne  
Perspektive ist

spricht der Prophet „Ich sehe was, was du nicht siehst“

„Siehe es kommt die Zeit, spricht der Herr, dass ich David einen gerechten Spross erwecken will. Der soll ein König sein, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben wird. Zu seiner Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein mit dem man ihn nennen wird: Der Herr, unsere Gerechtigkeit.“

Recht und Gerechtigkeit werden regieren und alle werden im Frieden wohnen.

So Jeremia und die Verheißung vom Schalom Gottes.

Das ist das Versprechen, das das was ist, nicht alles ist. Und nicht immer so bleiben muss.

Mit anderen Worten: „Siehe es kommt die Zeit...“

Liebe Gemeinde,

„wisst ihr noch wie es geschehen, immer werden wir's erzählen, wie wir einst den Stern gesehen mitten in der dunklen Nacht.“

Welchen Stern siehst du, der dir in diesem dunklen Advent den Weg zur Krippe, zum Kind, zum Friedefürsten zeigt?

Welchen Verheißungen trauen wir?

Und wann verändern wir die Perspektiven, die Sichtweisen?

Damit wir sehen, was vor Augen liegt?

Was liegt vor unseren Augen?

Vor unseren Augen liegt die Zukunft.

Im Rücken haben wir die Vergangenheit.

So bewegen wir uns durch Zeit und Raum.

Aber es geht auch anders.

Das ist der Unterschied zwischen einer Kanutin und einem Ruderer.

Die eine schaut nach vorne, sieht schon von weitem am Ufer das schöne Café unter den alten Linden.

Anders, wenn wir im Ruderboot sitzen. Dann haben wir die Ufer und Küsten vor Augen, die wir gestern sahen.

Kanutin oder Ruderer? Das Café schon von weitem sehend oder den Rastplatz von gestern.

Das hebräische Wort für Vergangenheit bedeutet: „, dass, was vor den Augen liegt.“

lifne, lefanim,

Wenn die Vergangenheit vor Augen liegt, haben wir die Zukunft im Rücken.

Deshalb haben auch die Worte

**Rücken** oder

**rückwärtsgehen** und

## **Zukunft**

im Hebräischen

denselben Wortstamm.

Acheron.

Nach dem hebräischen Sprachverständnis sitzen also in unseren Ruderboot und schauen auf die **vergangenen, bekannten** Ufer

und suchen den Stern, der uns hilft, den Kurs zu finden zu den **unbekannten** Küsten in unserem Rücken.

„Wisst ihr noch wie es geschehen, immer werden wir's erzählen, wie wir einst den Stern gesehen mitten in der dunklen Nacht“

Mein Stern, den ich gesehen habe und von dem ich immer erzählen werde, sieht...

hell aus.

Er erinnert mich an **meine** Sehnsucht, an **unsere Sehnsucht** nach Recht und Gerechtigkeit, nach einer Welt ohne tödliche Grenzen und unüberwindbaren Mauern, einer Welt, in der Menschen im Frieden wohnen, eine Heimat haben und Zukunft.

Warum heute noch an diesen Stern erinnern? Warum davon immer erzählen?

Es ist doch so lange her.

Und ich sage,

**Ich** habe **gesehen**,

**wir** haben **erlebt**, wie in der friedlichen Revolution **beten** und **singen**  
ein Land verändert haben,  
mitten in der dunklen Nacht.

Hunderte Menschen auf harten Bänken in einer kalten Kirche, die  
meisten von ihnen das erste Mal. Die biblischen Texte für viele so  
fremd, genau wie die Gebete und der Kanon „Dona nobis pacem“, gib  
uns Frieden.

Und dann mit klammen Fingern, die nicht nur vor Kälte zitterten, die  
weiße Haushaltskerze am Osterlicht angezündet.

Mit Angst raus auf die dunkle Straße, wo die Staatsmacht mit  
massiver Präsenz und Gewalt versuchte zu retten, was längst nicht  
mehr zu retten war.

Wir hatten nur die Gebete, den Kanon „dona nobis pacem“, die zwei  
Worte: „Keine Gewalt“ und die Kerze.

Die Worte verweht im Gegenwind, die Kerze verloschen im  
Regenschauer.

Die uralte Menschheits-Sehnsucht nach Recht, Gerechtigkeit und  
einer friedlichen Welt **aber** blieb, mitten in der dunklen Nacht auf  
den kalten Straßen.

Ebenso bleiben die biblischen Verheißungen, die prophetischen  
Worte, „siehe, es kommt die Zeit...“

Die friedliche Revolution

ist für mich ein Wunder, sagt die Theologin in mir.

Es war das multifaktorielle Zusammenspiel von außen- und innenpolitischen Konstellationen sagt die Politikwissenschaftlerin in mir.

Es war beides, sagt die Erfahrung.

Später wird ein hoher SED Funktionär sagen: Auf alles waren wir vorbereitet, nur nicht auf Kerzen und Gebete.

Für einen Moment waren wir **wie die Träumenden**, so wie in jener Nacht im November.

Am Morgen danach feierten wir eine Andacht in der kirchlichen Hochschule in Ost-Berlin. Unser Kommilitone Georg hatte sie vorbereitet.

Seine Freundin Christiane **lebte** in Westberlin. Und Georg **lebte** mit der Frage: Gehen oder Bleiben. Im Osten Pastor werden oder im Westen mit Christiane leben.

Georg begann die Andacht und erzählte uns von seinem Traum.

„Ich habe heute Nacht geträumt, dass ich mit meinem Fahrrad über den Ku-Damm gefahren bin. Ich habe die Kirche gesehen und mich nach Neukölln durchgefragt. Und ich habe an Christianes Wohnungstür geklingelt. Als sie die Tür öffnete, sah sie mich an, als sei ich ein Geist. Wir umarmten uns, wir lachten und weinten. Wir

tranken Tee und Rotwein. Wir hörten Radio. Später - fast schon am Morgen - kamen noch Thomas und Friedrich und Caroline. Und dann brach ich auf und wir verabschiedeten uns voneinander. Ich radelte zurück. Ich musste mich beeilen, denn ich wollte nicht zu spät zur Andacht kommen. Das war ein wunderschöner Traum, von dem ich sehr lange zehren werde.“ schloss Georg und stimmte den Choral „Nun danket alle Gott“ an.

Unser Gesang klang an diesem Morgen irgendwie anders, leiser, vorsichtiger als trauten wir unseren eigenen Stimmen nicht. Oder hätte zu lauter Gesang den Traum verscheucht?

Diesen Traum-Text bot ich dem Kalender der Andere Advent an. Daraufhin rief mich der Chefredakteur von Andere Zeiten an und sagte: in der Redaktionskonferenz sei der Text nicht verstanden worden. War es nun ein Traum oder Wirklichkeit?

Es war geträumte Wirklichkeit

Und ein wirklicher Traum an jenem 10. November 1989. Und mein Text wurde gedruckt.

Ohne diese Nacht stünde ich heute nicht in dieser wunderschönen St. Katharinen-Kirche in Hamburg. Ich staune – immer noch.

Liebe Gemeinde,

Wir haben es **einmal** erlebt, wie beten und singen ein Land ohne Gewalt verändern kann. Diese Erfahrung ist eine **Stern-Stunde**.

Und - weiß Gott - kein Ballast, so wie es ein Biograf unserer gerade noch Kanzlerin bescheinigt. Sie sei mit dem **Ballast** einer ostdeutschen Biografie in den Westen gekommen. Und Angela Merkel reagierte darauf in ihrer **letzten** sehr bewegenden Rede zum Tag der deutschen Einheit in diesem Jahr in Halle mit einer erstaunlichen vorher nie gezeigten **Verletzlichkeit**:

Sie sagt: „Die DDR-Biografie, eine **persönliche** Lebensgeschichte in einem Staat der Diktatur und Repression – „Ballast“? Ballast ist eine „unnütze Last, überflüssige Bürde“, die abgeworfen werden kann. Merkel sagte, sie spräche als Bürgerin aus dem Osten, als eine von gut 16 Millionen Menschen, die in der DDR ein Leben gelebt haben, die mit dieser Lebensgeschichte in die Deutsche Einheit gegangen waren und solche Bewertungen immer wieder erleben – und zwar als zähle dieses Leben nicht wirklich. Ballast eben. Soweit Angela Merkel.

Liebe Gemeinde,

„ich sehe was, was du nicht siehst...“

Und du hast gesehen, was ich nicht sah.

In unserer großen Nordkirche, von der Peene bis zur Nordsee, von Flensburg bis Anklam haben wir den Reichtum so vieler unterschiedlicher Sichtweisen. Wir haben den Reichtum verschiedener Ufer, die vor unseren Augen liegen,

Leuchttürme und Kirchtürme, unsere Träume und die Stern-Bilder und Stern-Stunden.

Zeige mir **deinen Stern**, der dich leitet durch den Advent zur Krippe?  
Ich **brauche** deine Perspektive und deine Sichtweise, deine Hoffnungen und deinen Mut mitten in der dunklen Nacht.

Gemeinsam sind wir unterwegs um **neue** Grenzen und Mauern umzustürzen, und **alte** Ungerechtigkeiten zu verwandeln.

Und deshalb lasst uns auch heute hinaus auf die dunklen Straßen unserer Welt gehen.

Die Botschaft wachhalten, für uns selber und für andere, dass das, was ist nicht alles ist. Und dass ich aufstehen und aufsehen kann, in den Himmel und dabei den Boden nicht verliere, meine Perspektive verändere und losgehe.

Mit den Verheißungen „siehe es kommt die Zeit“..., mit dem Gebet „dona nobis pacem“ und mit dem flackernden Licht der Kerzen in den Händen suchen wir den Frieden, das Recht und die Gerechtigkeit als das wandernde Gottesvolk.

Ein Land, das solche Wandernden hat, die auf der Suche nach dem Stern sind, verändert sich.

Und wir, die wir unterwegs sind, finden die Krippe, das Kind.

**Amen**